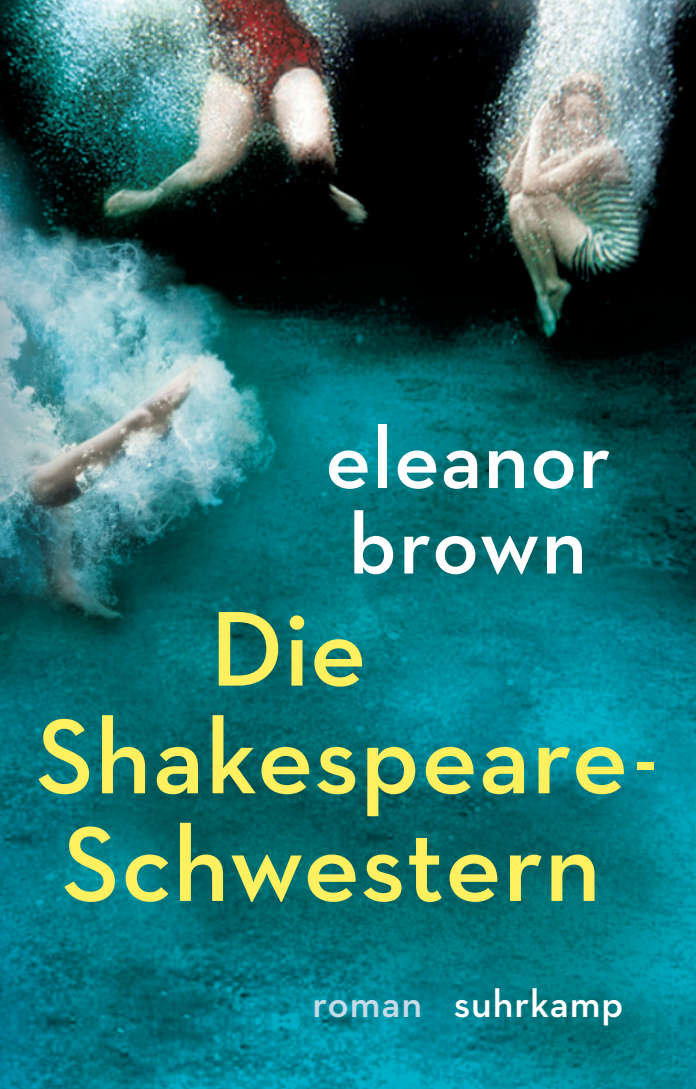

eleanor brown

Die Shakespeare-Schwestern

roman

suhrkamp

suhrkamp
pocket

Rosalind, Bianca und Cordelia: Die drei Schwestern – von ihrem exzentrischen Vater liebevoll nach Shakespeare-Figuren benannt – verbindet die Liebe zum Lesen. Darüber hinaus könnten sie jedoch unterschiedlicher nicht sein: Rose, die Vernünftige, die den Mann ihrer Träume gefunden hat, aber dem Abenteuer der großen Liebe nicht traut, Bean, die in New York ein Leben in Glanz und Glamour führt, und Cordy, das Nesthäkchen, das nicht erwachsen werden will und ziellos durch Amerika vagabundiert … Eines Sommers kehren Rose, Bean und Cordy nach Hause zurück, in die öde Kleinstadt im Mittleren Westen. Die anfängliche Freude über das Wiedersehen währt nur kurz, denn nicht nur das Temperament der Schwestern, auch deren unterschiedliche Lebensvorstellungen prallen aufeinander. Und als nach und nach die wohlgehüteten Probleme der jungen Frauen ans Tageslicht kommen, wird die familiäre Harmonie auf eine harte Probe gestellt …

Die Shakespeare-Schwestern ist eine ebenso mitreißende wie tiefgründige, spritzige wie humorvolle Geschichte über das Los und den Segen lebenslanger Schwesternbande, die – sosehr man sich bemüht, sie zu lösen – doch allen Stürmen des Lebens standhalten.

Eleanor Brown hat einen MA-Abschluss in Literatur und lebt in Denver, Colorado. Ihre Texte und Geschichten wurden in zahlreichen Anthologien, Magazinen und Literaturzeitschriften veröffentlicht.

Eleanor Brown

Die Shakespeare-Schwestern

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Brigitte Heinrich und
Christel Dormagen

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel *The Weird Sisters*. © 2011 by Eleanor Brown. This edition published by arrangement with Amy Einhorn Books, an imprint of G. P. Putnam's Sons, a member of Penguin Group (USA) Inc. All rights reserved including the right of reproduction in whole or in part in any form.

Erste Auflage 2017
suhrkamp taschenbuch 4794
Suhrkamp Verlag Berlin 2017
© Insel Verlag Berlin 2012
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck und Bindung: Kösel, Altusried
Umschlagfoto: plainpicture/Bildhuset
Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-46794-7

Die Shakespeare-Schwestern

Für Chris
Für den Frühling,
für eine Rock'n'Roll-Show,
für immer

Aber wir riefen nur die Feuerwehr, und kurz darauf kam das Feuerwehrauto, und drei große behelmte Männer brachten einen Schlauch ins Haus, und Mr. Prothero schaffte es gerade noch rechtzeitig hinaus, ehe sie das Wasser anstellten. Nirgendwo hätte es am Weihnachtsabend lauter sein können. Und als die Feuerwehrmänner das Wasser abstellten und in dem nassen, verqualmten Zimmer standen, kam Jims Tante, Miss Prothero, die Treppe herunter und steckte den Kopf durch die Tür. Jim und ich machten keinen Mucks, um zu verstehen, was sie sagen würde. Sie sagte immer das Richtige. Sie betrachtete die drei großen Feuerwehrmänner mit ihren glänzenden Helmen, die da inmitten von Rauch und Asche und halb geschmolzenen Schneebällen standen, und sagte: »Möchten Sie etwas zu lesen?«

Dylan Thomas, *A Child's Christmas in Wales*

»Mir träumte jüngst von den drei Zauberschwestern«

William Shakespeare, *Macbeth*

Wir kamen nach Hause, weil wir Versager waren. Das würden wir natürlich nicht zugeben, nicht gleich, nicht vor uns selbst und gewiss nicht vor anderen. Wir sagten, wir seien nach Hause gekommen, weil unsere Mutter krank war, weil wir eine Pause bräuchten, eine kurze Pause, bevor wir zu unserem Nächsten Großen Projekt aufbrächen. Doch in Wahrheit hatten wir versagt, und damit niemand davon erfuhr, ließen wir uns passende Ausreden und Ausflüchte einfallen und hüllten uns darin ein wie in einen Umhang, um die kalte Wahrheit fernzuhalten. Erstes Stadium: Leugnung.

Für Cordelia, die Jüngste, begann es mit den Briefen. Sie kamen beide am selben Tag, waren aber im Inhalt so verschieden, dass sie zunächst auf den Poststempel schauen musste, um festzustellen, welcher zuerst abgeschickt worden war. Sie wirkten so schlicht, einfach Papier in ihren Händen, anfällig gegen Regen oder Feuer oder unvorsichtige Behandlung, doch sie würde sie nicht vernichten. Sie waren von der Art, die man aufbewahrt, sorgfältig zusammengefaltet in ein Kästchen legt, um sie, brüchig vor Alter, Jahre später mit klopfendem Herzen behutsam auseinanderzufalten, beseelt vom krankhaften Wunsch nach Erinnerung.

Wir sollten erzählen, was darin stand, und das werden wir auch, denn ihr Inhalt hatte Auswirkungen auf alles, was später geschah, doch zunächst müssen wir erklären, wie unsere Familie miteinander kommuniziert, und dazu müssen wir unsere Familie erklären.

Mannomann.

Vielleicht erklären wir lieber unseren Vater.

Falls Sie zufällig ein Shakespeare-Seminar belegen, gäbe es den Namen unseres Vaters vielleicht in irgendeinem entlegenen Winkel Ihres Gehirns, begraben unter Schichten unbenutzter Telefonnummern, vergessener Träume und bestimmter Wörter, die es im Bedarfsfall nie ganz bis zu Ihrer Zunge schaffen. Unser Vater ist Dr. James Andreas, Professor für Englische Literatur am Barnwell College, ausschließliches Forschungsgebiet: Der Unsterbliche Barde.

Die Worte, die einem vielleicht zur Beschreibung der Arbeit unseres Vaters einfallen, können kaum vermitteln, was es heißt, mit jemandem zusammenzuleben, der nur ein einziges Thema kennt. Enthusiast, Experte, Besessener – diese Worte haben angesichts des Shakespeare'schen Wirbelsturms, in dem wir aufwuchsen, allesamt einen hohlen Klang. Unsere Kinderreime waren Sonette. Ratschläge und Anweisungen erhielten wir drei in Form von Couplets; einen Spielkameraden, den wir nicht mochten, nannten wir höchstwahrscheinlich »gemästeter Schuft«

und nicht Blödmann; wenn wir auf Weihnachtsfesten unter dem Tisch spielten, landeten zusammen mit den Weihnachtsliedern Begriffe wie »Philosophie des Dekonstruktivismus« und »patriarchalischer Übergriff« durch das schwere Tischtuch unten bei uns.

Und das beschreibt es nur annähernd.

Doch für unsere Zwecke genügt es.

Der erste Brief stammte von Rose: gestochene Schrift auf dickem Bütten. Aus »Romeo und Julia«; Cordy erkannte es sofort. *Wie und wo und wann wir uns gesehn, erklärt und Schwur um Schwur getan, das alles will ich dir auf unserem Weg erzählen; nur bitt ich, willge drein, noch heut uns zu vermählen!*

Jetzt verstehen Sie vielleicht, dass unsere große Schwester uns auf diese Weise mitteilte, sie werde heiraten.

Der zweite stammte von unserem Vater. Er kommuniziert beinahe ausschließlich über fotokopierte Seiten aus dem *Riverside-Shakespeare*. Diese Seiten enthalten so viele Anmerkungen aus Jahrzehnten des Nachdenkens und Deutens, dass wir die eigentlichen Textzeilen, die er kommentiert, kaum entziffern können. Doch das spielt keine Rolle; wir wurden mit Theaterstücken genährt und gepäppelt, und beim kleinsten Anstoß kommen die Worte wieder.

Kommt, gehn wir; und zu allen Göttern fleht für

unsere Mutter, die in Wehen liegt. Und so erfuhr Cordy, dass unsere Mutter Krebs hatte. So erfuhr sie, dass wir nach Hause mussten.

1

Cordy hatte noch nie etwas gestohlen. Aus persönlichem Stolz hatte sie nie mitgemacht, wenn unsere Freunde als Teenager leichtfingrig die Regale der Geschäfte in Barnwell absuchten, hatte sich sogar geweigert, die billigen Ohrringe und den krümeligen Lippenstift zu tragen oder die geklaute Musik zu hören. Doch da stand sie nun in dieser gottverlassenen Wüstenstadt vor einer Wand voller Schwangerschaftstests und wusste sehr genau, dass sie nicht genug Geld hatte, um einen zu kaufen. Countdown im Wilden Westen: Cordy um zwölf Uhr mittags gegen kleine rosafarbene Stäbchen.

Sie hatte es an einem anonymen Ort erledigen wollen, in einem Geschäft mit breiten Gängen und leiser, unaufdringlich dahinplätschernder Musik, das einem Unternehmen und keiner Privatperson gehörte, doch solche Geschäfte waren längst clever modernisiert und hatten an ihren Türen Diebstahlsicherungen aufgestellt, die wie rundschultrige Wachmänner aussahen. Deshalb stand sie nun mit rebellierendem Magen und brennenden Wangen in dieser verstaubten kleinen Familiendrogerie.

»*So rührt die Trommeln, ruft: wohlauf! Und fort!*«, murmelte sie leise und fing an zu kichern, während sie mit ihrer schmalen Hand verstohlen nach einer

Packung griff – irgendeiner, es spielte keine Rolle. Sie würden ihr alle sagen, was sie ohnehin wusste, sich aber nicht eingestehen mochte.

Sie ließ die Schachtel aus der Hand in ihre offene Schultertasche gleiten und wühlte mit der freien anderen in deren Tiefen nach den Resten ihres letzten Monatsgehalts, den wenigen losen Münzen, die zwischen verklebten Pfefferminzbonbons für frischen Atem, Fusseln und ausgetrockneten Stiften vergraben waren. Auf dem Weg zum Ausgang nahm sie einen Schokoriegel aus einem Regal, legte ihn der Kassiererin hin und suchte gleichzeitig nach weiteren Pennys, und ihre Finger brannten, wenn sie gegen die in den Untiefen der Tasche versteckte Schachtel stießen.

Draußen vor dem Geschäft schockartige Erleichterung. »Zu einfach«, sagte sie laut zu der menschenleeren Straße; ihr Rock fegte über den Gehsteig, der vom fortschreitenden Frühling bereits heiß und abweisend war, und ihre Sandalen waren so abgelaufen, dass sie die aufdringliche Wärme durch die Sohlen spüren konnte. Die Freude über das Verbotene hielt an, bis sie das baufällige dunkle Haus erreichte, wo sie zur Zeit wohnte und wo auf den schäbigen Möbeln im Wohnzimmer ein paar Leute herumlagen, die die Exzesse der vergangenen Nacht ausschliefen. Sie riss die Packung auf, warf die Gebrauchsanweisung Richtung Mülleimer und schritt zur Tat. Und wie sie da im Badezimmer auf der Toilette hockte,

die Füße auf zersprungenen, morschen Kachelscherben, und die rosige Linie anstarrte, die blass war wie verblichene Druckerschwärze, packte sie das schlechte Gewissen.

»Viel tiefer kannst du nicht fallen, Cordy, alte Socke«, hörte sie Bean fröhlich sagen.

»Wie willst du dich um ein Baby kümmern, wenn du dir nicht einmal einen Schwangerschaftstest leisten kannst?« Rose ließ nicht locker.

Cordy wischte unsere imaginären Stimmen beiseite und begrub den Beweis im Mülleimer. Eigentlich spielte es keine Rolle, sagte sie sich. Sie war ohnehin unterwegs nach Hause, ließ sich dabei aber treiben, wo immer der Wind oder die nächste Mitfahrgelegenheit sie hinführten. Sie hatte jetzt einfach die Bestätigung für das, was sie längst wusste – dass es, nach sieben Jahren des Sich-Treibenlassens wie Löwenzahnsamen, an der Zeit war, irgendwo sesshaft zu werden.

Sesshaft werden. Ihr wurde kalt.

Die Worte brachten etwas in Erinnerung. Aus diesem Grund war sie schließlich weggegangen. Unmittelbar vor dem Examen im Frühjahr ihres ersten Jahres am Barnard College hatte sie im Arbeitsraum des Psychologieseminars auf dem Teppichboden gelegen und sich mit verschränkten Armen ein Lehrbuch vors Gesicht gehalten. In der Nähe unterhielten sich zwei Frauen, höhere Semester – die eine würde demnächst

heiraten, die andere die Universität besuchen. Cordy ließ das Buch auf ihre Brust sinken, und sein Gewicht wurde schwerer und schwerer, während sie der Litanei KOMMENDEN GLÜCKS lauschte. Hochzeitsplanungen und Studiendarlehen. Hypotheken und Krankenversicherung. Karriere und Steuern. Sie konnte kaum noch atmen, schob das Buch auf den Fußboden und verließ den Raum. Wenn das die Zukunft war, wollte sie nichts davon wissen.

Wahrscheinlich war es unser Fehler, weil wir sie stets so bemuttert hatten. Vielleicht war es aber auch der Fehler unseres Vaters – Cordelia war immer sein Liebling gewesen. Er hatte stets nachgegeben – ihrem atemlosen Babygeschrei ebenso wie ihrem kindlichen Flehen nach Ballettstunden (die sie fallen ließ, noch ehe die vierte Position drankam, obwohl sie danach noch furchtbar lange das Ballettröckchen trug, also war es keine komplette Verschwendung) und den verzweifelten spätnächtlichen Anrufen in späteren Jahren, als sie sich mal hier, mal dort herumtrieb und um Geldspritzen bat, ohne je irgendetwas zustande zu bringen. Sie war Cordelia, er Lear, und ihre Treue war legendär. *Er hat immer unsere Schwester am meisten geliebt.* Doch wer auch immer Schuld hatte, Cordy weigerte sich einfach, erwachsen zu werden, und wir hatten ihr das genauso nachgesehen, wie wir ihr alles nachgesehen hatten, wonach ihr jemals der Sinn gestanden hatte. Weshalb wir kaum ihr die

Schuld geben konnten. Wir waren uns ziemlich sicher, dass, wenn jemand je publik machen würde, auf wie viele Weisen einen das Erwachsensein fertigmachen kann, wahrscheinlich noch mehr Leute aussteigen würden.

Und jetzt? Anscheinend war das Erwachsenwerden inzwischen nicht mehr eine Frage der Wahl. Cordy durchsuchte eines der Schlafzimmer nach einem Kalender und rechnete zurück. Jetzt müsste fast Juni sein, da war sie sich ziemlich sicher. Und sie hatte Oregon, die letzte Station auf dieser langen, seltsamen Reise, wann, im Februar?, verlassen. Sie rieb sich die Stirn und überlegte. Es war schon so lange her, dass Dinge wie Daten eine Rolle gespielt hatten.

Doch sie konnte die Reise bis zu dem Zeitpunkt zurückverfolgen, bevor sie morgens mit diesem Gefühl von Leere und Übelkeit aufgewacht war und ihre Brüste so empfindlich waren, dass sogar ein T-Shirt ihre Haut zu kratzen schien, bevor sie in den unmöglichsten Momenten von einer bodenlosen Müdigkeit übermannt wurde. Bevor sie Bescheid gewusst hatte. Washington, Kalifornien, Arizona. In Arizona hatte sie ihre Periode gehabt; sie erinnerte sich dunkel an den Kampf mit einem unwilligen Tamponautomaten in einer Raststättentoilette. Und dann war sie nach New Mexico gefahren, wo es einen Maler gegeben hatte, wesentlich älter, das Haar von scho-

ckierend weißen Strähnen durchzogen, mit sonnenverbrannter, runzliger Haut und großen, schwieligen Händen. Sie hatte dort ein paar Wochen Rast gemacht und ein bisschen gekellnert, um sich das Geld für die restliche Heimreise zu verdienen – gereicht hatte es dann allerdings doch nicht. Er war zum Essen in das Restaurant gekommen, ganz allein, es war so spät gewesen, und seine Augen waren so einsam. Eine Woche hatte sie bei ihm gewohnt, hatte die Tage zusammengekauert auf der Couch in seinem Studio verbracht, gelesen und auf die Schluchten hinausgesehen, während er schweigend gemalt hatte: seltsame, verzerrte Farbwirbel, die von den Leinwänden auf den Fußboden tropften. Doch er war sanft gewesen und wunderbar ruhig, und nach so viel »Sturm und Drang« tat ihr der Abschied fast ein wenig leid. In der letzten Nacht hatte es ein gerissenes Kondom, gedämpften Streit und düstere Träume gegeben, und am folgenden Morgen war sie verschwunden.

Cordy hockte zusammengesunken auf dem Bett und ließ den Kalender aus der Hand fallen. Was sollte sie jetzt tun? Nach New Mexico zurückfahren und es dem Maler sagen? Sie bezweifelte, dass er begeistert wäre. Sie war selbst auch nicht gerade entzückt. Vielleicht würde sie ja eine Fehlgeburt haben. Romanheldinnen hatten immer zufällig zum richtigen Zeitpunkt eine Fehlgeburt, die sie davor bewahrte,

schwierige Entscheidungen treffen zu müssen. Und Cordy war immer ein Glückspilz gewesen.

Bis jetzt.

Cordy stieg über die herumliegenden Haufen dreckiger Wäsche und ging zurück in den Flur. Die Lottertruppe im Wohnzimmer schnarchte noch, als sie auf Zehenspitzen weiter in die Küche schlich, wo sie ihren Rucksack gelassen hatte. Sie hatte mal einen Winter lang hier gewohnt – es kam ihr vor, als wäre es Jahre her, doch das konnte nicht sein, denn die Briefe waren an diese Adresse geschickt worden. War es schon Jahre her? War es tatsächlich schon Jahre her, dass sie sich lange genug an einem Ort aufgehalten hatte, um eine Adresse zu haben?

Mit knirschenden Zähnen begann Cordy, ihre Sachen zu packen. Sie wusste nicht, was sie tun sollte. Aber das war in Ordnung. Irgendjemand würde es für sie herausfinden. Irgendjemand würde sich um sie kümmern. Irgendjemand kümmerte sich immer um sie.

Kein Problem.

Bean glaubte entschieden und absolut an nichts, was auch nur im Entferntesten irgendwie übersinnlich schien. Doch seit ungefähr einer Woche hatte sie das merkwürdige Gefühl, dass etwas Schlimmes bevorstand. Sie wachte morgens mit einem Klumpen im Magen auf, als hätte sie etwas Bösartiges verschluckt,